

Grünes Göttingen

Sehr geehrte Damen Herren,

mir wurde vom GVV eine fast unlösbare Aufgabe gestellt, denn ich soll Ihnen heute in etwa 30 min etwas zum Grün in Göttingen berichten. Das Thema würde aber sicher auch locker für einen tagesfüllenden Vortrag oder eine ganze Veranstaltungsreihe taugen. Nun kenne ich Ihre Erwartungshaltung nicht und möchte diese auch nicht enttäuschen, bitte aber um Verständnis, dass ich weder die gesamte Entwicklung des Göttinger Grüns nachzeichnen und auch nicht auf alle Geschehnisse rund um die Entstehung, die Veränderung und die Zukunftsentwicklung eingehen kann. Ich möchte Ihnen in meinem Vortrag etwas zur Geschichte und zum Umgang mit dem Grün in der jüngeren Zeit berichten und Ihnen schildern welche Maßnahmen die Stadt treffen will, um sich auf die Herausforderungen des Klimawandels vorzubereiten. Ich beschränke mich bei der Betrachtung auf das öffentliche Grün, also im engeren Sinn die innerstädtischen kommunalen Grünstrukturen.

Beginnen möchte ich mit deren Entstehung

Göttingen ist immer eine bürgerliche Stadt gewesen, es hat niemals auf Dauer die Funktion einer Residenz übernommen und ist damit auch nicht im Besitz herausragender Park- und Gartenanlagen, wie sie fürstlicher und adeliger Repräsentationswille in Deutschland in zahlreichen Städten hervorgebracht hat.

Diese besonderen Umstände - vor allem das Fehlen eines zentralen und repräsentativen Gebäude- und Parkkomplexes - prägten die Entwicklung in Göttingen maßgeblich. Daher ist im Folgenden dann nicht so sehr von Parks und Gärten im engeren Sinn die Rede, sondern vielmehr von „Grün im öffentlichen Raum“.

Die Entstehung öffentlichen Grüns hängt, wie so vieles in Göttingen, mit dem wohl bedeutsamsten Ereignis der Stadtgeschichte zusammen, der Gründung der Universität vor gut 250 Jahren. Die frühesten und auch die wichtigsten Elemente städtischer Grünanlagen waren eine direkte Folge dieser Gründung.

Eine Allee war es denn auch, mit der erstmals gezielt und bewusst in Göttingen Grün im öffentlichen Raum geschaffen wurde: die seit 1737 angelegte heutige Goetheallee. Ihr folgte etwa dreißig Jahre später die größte, für das Stadtbild prägendste und für das Selbstverständnis der Stadt und ihrer Bewohner wichtigste Grünanlage: der Wall. Die Bedeutung des Walles ist schwer zu überschätzen; so ist es kein Zufall, dass auch das heutige Logo Göttingens - das „Grüne G“ - in seiner Form auf die Wallanlage zurückgeht. Der Umbau der Befestigungen zur mit Linden bepflanzten Wallanlage

sollten die junge Georgia Augusta für Studenten und Professoren attraktiv machen indem - modern gesagt - der Freizeitwert der Stadt erhöht wurde. Nachgewiesenermaßen steht in der Nähe des Bismarck-Häuschens noch eine der Linden aus der ursprünglichen Bepflanzung.

Die Rechnung ging bekanntermaßen auf, und neben den hier lehrenden Geistesgrößen galt vor allem die Wallpromenade als eine der vielgepriesenen Attraktionen der Universitätsstadt Göttingen. Vor allem aber wurde sie für über hundert Jahre zum Kern- und Angelpunkt der Entwicklung des öffentlichen Grüns in Göttingen. Der bereits 1740 angelegte Botanische Garten lehnte sich an den Wall ebenso an wie der erste eigentlich öffentliche Park, die später sog. Gronertor- oder Schützenteichanlage, die ca. 1830 entstanden war.

Eine im eigentlichen Sinn städtische Grünplanung setzte erst zum Ende des 19. Jahrhunderts unter den Oberbürgermeistern Georg Merkel und Georg Calsow ein und wurde dann allerdings mit großer Energie betrieben. Es war dies die Zeit, in der der Begriff von der Gartenstadt geprägt und auch ernst genommen wurde. Die praktische Ausführung lag übrigens für viele Jahrzehnte in den Händen der Familie Ahlborn: zuerst des Stadtgärtners August, dann seines Sohnes Robert. Der Grabstein von Robert Ahlborn befindet sich noch auf dem Stadtfriedhof.

Auch jetzt orientierte sich die Neuanlage und Gestaltung von Grünflächen zunächst am Wall. 1894 wurde dieser an der Bürgerstraße eingeebnet und dort im folgenden Jahr die Gauß-Weberanlagen geschaffen, die eine Verbindung zur Gronertor/Bahnhofsanlage bildete. 1895 beseitigte man die Mauer um den Albanikirchhof und gestaltete diesen zu einer Gartenanlage um, wenig später folgte die landschaftlich Gestaltung des Theaterplatzes. Nimmt man die bereits vorhandenen Anlagen am Groner und am Weender Tor (Botanischer Garten, Kastanienplatz) hinzu, so war der Grüngürtel des Walles jetzt auf nahezu seiner ganzen Länge verbreitert und parkartig ausgestaltet.

Bereits unter Oberbürgermeister Merkel war die Bepflanzung der größeren Ausfallstraßen mit Bäumen intensiv vorangetrieben worden, sodass um die Jahrhundertwende etliche Straßen als Alleen galten, u.a.: Reinhäuser Landstraße, Bürgerstraße, Königsallee, und Nikolausbergerweg.

In diese Zeit fiel auch die Anlage des Stadtfriedhofes damals „weit außerhalb der Stadt“ an der Groner Chaussee. Der Entwurf des großzügigen neuen Friedhofs stammte von Stadtbaurat Gerber und orientierte sich dabei an dem kurz zuvor angelegten Stuttgarter Zentralfriedhof. 1881 erfolgte bekanntlich die Einweihung und bis zum Jahr 1971 wurde

der Friedhof weitere 6-mal erweitert. Bei seiner Einweihung sagte Oberbürgermeister Merkel prophetisch voraus, dass dieser Begräbnisplatz verspreche einer der schönsten und durch berühmte Namen interessantesten zu werden, womit er recht behalten sollte. Von einst mehr als 70.000 Grabstätten existieren heute noch etwa 14.500, davon aber auch viele in sogenannten Gemeinschaftsgrabanlagen ohne eigenes Grabmal.

Die ebenfalls von Merkel begonnene Aufforstung des Hainberges wurde unter Calsow fortgeführt und dabei ausdrücklich auf eine forstwirtschaftlich ausgerichtete Anlage zugunsten einer parkartigen Gestaltung verzichtet. Gleichzeitig wurde in mehrfacher Weise versucht, die neue Grünanlage des Hainberges mit dem Wallgürtel zu verbinden. Als wichtigste dieser Verbindungen ist der seit 1904 angelegte Schillerpark mit westlich angrenzender Spielwiese (daher die heutige Bezeichnung „Schillerwiese“) zu nennen.

Welch außerordentlich hohen Stellenwert die Grünplanung unter Calsow und seinen Nachfolgern hatte, zeigt sich daran, dass die Oberbürgermeister auf regelmäßigen Rundgängen höchstpersönlich eine Bestandsaufnahme des städtischen Grüns vornahmen und darauf aufbauend Vorschläge zu seiner weiteren Gestaltung entwickelten. Wer die streitbare Göttinger Bürgerschaft kennt, den wird es nicht verwundern, dass diese Bestrebungen auf vielfältigen Widerstand stießen. Dieser richtete sich vor allem gegen die große Zahl von Allee- und Straßenbäumen, so dass das Gartenbauamt am 1. Dez. 1931 klagte: „Wenn wir jeden Wunsch der Anlieger auf Beseitigung von Bäumen erfüllen würden, wären die Straßen von Göttingen in aller Kürze kahlgeschlagen.“

Den Endpunkt dieser intensiven und mit hoher Priorität betriebenen Grünplanung in Göttingen markiert ein Beschluss des Stadtrates vom 25. November 1937, als ersten Schritt zu einer Anlage eines Rosengartens am heutigen Teichweg. Dafür wurden immerhin 12.000 RM zur Verfügung gestellt und in der folgenden Zeit über 2000 Rosenstöcke gepflanzt sowie eine Pergola errichtet. Dem Projekt einer Neugestaltung des angrenzenden Albanifriedhofes wie auch jeder weiteren Planung von Grünanlagen machte dann der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ein Ende.

Nach Kriegsende wurden die Schwerpunkte in der Grünentwicklung der Stadt in andere Bereiche verlagert. Zum einen wurde nämlich mit beträchtlichem Engagement eine Wiederherstellung und Neuanlage öffentlicher Grünflächen betrieben. Zu nennen sind hier neben der bereits erwähnten Schillerwiese (1960 er Jahre) der Ausbau des Kiessees zum Erholungsgebiet (ab 1957), die Instandsetzung des Levinschen Parks, die parkartige Bepflanzung des Hagenberges (1952 – 1957), die Anlage des Klosterparks

Weende (seit 1976) und des Cheltenhamparks, sowie des Wilhelmsplatzes (1979). Allerdings liegen bis auf die letzten beiden sämtliche dieser Anlagen an der Peripherie der Stadt und haben zudem durch die städtebauliche Entwicklung (umgebende Bebauung, Verkehrsführung) ihre Wahrnehmung als öffentliche Grünflächen z.T. wieder eingebüßt (Levinscher Park, Hagenberg).

In diese Zeit fiel auch die Anlage eines neuen Zentralfriedhofes, wieder einmal vor den Toren der Stadt. Der Parkfriedhof Junkerberg sollte ab 1976 den Stadtfriedhof entlasten und ausreichend Begräbnisstätten für die prognostiziert stark wachsende Göttinger Bevölkerung bieten. Von ursprünglich geplanten 80 ha Flächen, zum Vergleich der Stadtfriedhof hat eine Ausdehnung von 36 ha, wurden letztendlich nur 21 ha ausgebaut, auch weil die angedachte Funktion eines Zentralfriedhofes so nie verwirklicht worden ist.

Gleichzeitig hat nach dem Krieg durch die städtebauliche Entwicklung der Innenstadt insbesondere am zentralen Grüngürtel des Walles ein drastischer Verlust an öffentlichem Grün eingesetzt. Das gilt besonders für die Gronertor-/Schützenteichanlage, beseitigt 1950 im Zuge des Straßenausbaues und den Kastanienplatz – der durch Kriegseinwirkungen weitgehend zerstört wurde.

Wie vielfach auch anderswo nach dem zweiten Weltkrieg war die Entwicklung der Göttinger Parks und Grünflächen daher durchaus konfliktträchtig. Das mit dem Einwohnerwachstum steigende Erfordernis nach mehr Freizeit- und Erholungsflächen kollidierte mit weiteren Bedürfnissen, eben auch mit der wachsenden Bautätigkeit und Mobilität der Nachkriegsjahre.

Lassen Sie mich nun einen Blick auf die Neuzeit werfen und damit auch einen persönlichen Blick auf die Geschehnisse in den letzten 30 Jahren.

Göttingen lässt sich sicher mit Fug und Recht als grüne Stadt bezeichnen, nach einer Erhebung der Berliner Morgenpost durch die Auswertung von Satellitenbildern ist sie sogar die zweitgrünste Stadt Deutschlands. Ermittelt wurde ein Grünanteil von 85% gemessen an der Gesamtfläche der Stadt. Im Wesentlichen haben zu diesem Ergebnis der Stadtwald und die landwirtschaftlichen Flächen beigetragen haben.

Nun lässt sich ein grünes Image beim Stadtmarketing immer gut verkaufen, aber wenn es denn dann aber um Geld für Bau, Unterhaltung und Sanierung öffentlichen Grüns geht, ist es mit der Wertschätzung nicht mehr ganz so weit her. Zumindest galt das, als ich zu Beginn der 1990er Jahre, meine berufliche Laufbahn in der öffentlichen Verwaltung begann. Denn zu dieser Zeit war die finanzielle Lage in vielen Kommunen, vorrangig durch die Kosten der Deutschen Einheit, gelinde gesagt angespannt.

Öffentliches Grün wurde nicht mehr durch die Brille eines Gärtners betrachtet, sondern durch die eines Betriebswirtes. Grün durfte am besten nichts, oder nur wenig kosten. Dabei galt damals wie heute, dass, was der große Gartenbaumeister Peter Joseph Lenné (Buddel-Peter, wie die Berliner zu sagen pflegten) einmal gesagt hat: „Nichts gedeiht ohne Pflege und die vortrefflichsten Dinge verlieren durch unvernünftige Behandlung ihren Wert.“

Es wurden Vergleichsringe gebildet, Kennzahlen ermittelt, Maschineneinsatz kalkuliert und Zeitmessungen für gärtnerische Arbeiten betrieben. Grün musste berechenbar sein. Die Wertschätzung für das öffentliche Grün war zu dieser Zeit jedenfalls meiner Erfahrung nach gering, eher ein Kostenfaktor. Und da die Bereitstellung öffentlicher Grün- und Freiflächen zu den freiwilligen Aufgaben einer Kommune zählt, musste zu dieser Zeit um jeden Euro gekämpft werden. Dies betraf die Haushaltsmittel für Unterhaltung und Neubau genauso, wie das gärtnerische Personal.

Das mit vernachlässigter Unterhaltung ein Substanzverlust und ein Werteverzehr des öffentlichen Grüns einherging wie die Verantwortlichen stets anmahnten, hat zumeist kein Gehör gefunden. Heute, und das ist nicht nur im Baubereich so, kommen einem die Kosten unzulänglicher oder unterlassener Pflege teuer zu stehen. Und so entstanden und entstehen heute wieder viele Grünstrukturen, die man zur damaligen Zeit als zu kostenintensiv entfernt oder sich selbst überlassen hat. Damit meine ich beispielsweise artenreiche Stauden- und Gehölzpflanzungen oder auch Schnitthecken. Und auch die jahrelang eher stiefmütterlich behandelte Unterhaltung von Wegen, gerade in Bereichen der Naherholung hat heute einen ganz anderen Stellenwert.

Aber auch in den 1990er und 2000er Jahren hat es natürlich einen Zuwachs an öffentlichen Grünflächen gegeben. Nur waren das in der Regel keine Flächen die eine vielfältige Nutzung durch die Bevölkerung zuließen. Häufig bestand dies aus „Pflichtgrün“ das bei einer Versiegelung durch Verkehrs-, Gewerbe-, oder Wohnbauflächen zwangsweise angelegt werden musste. Die Gestaltung dieser Flächen folgte zumindest teilweise auch dem Sparzwang der Unterhaltung. Die Flächen wurden meistens pflegeextensiv gestaltet, d.h. keine Zier- und Schmuckflächen, langwachsende Wiesen statt Scherrasen, Schotterflächen statt Unterpflanzung, und wassergebundene Pfade statt Wegebelag. Beispiele dafür sind die Baugebiete Zietenterassen, Gesundbrunnen und Eschenbreite oder das Industriegebiet Siekhöhe. Insgesamt wuchs der Anteil des städtischen Grüns, also nicht nur der Grünanlagen, sondern auch des Straßengrüns und des Grüns an öffentlichen Gebäuden im Zeitraum von 1999 bis 2021 von 251ha auf 346ha. Der Zuwachs in dieser Größenordnung ist auch bedingt durch einige größere

Straßenbauprojekte und deren Begleitflächen, z.B. der Westumgehung oder der Ortsumgehung Holtensen.

Leitend war bei der Gestaltung und Unterhaltung bereits seit den 1980er Jahren ein tief verwurzelter Umweltgedanke. Ausdruck dessen war auch, dass es von 1989 bis 2000 ein eigenes Umweltdezernat in der Stadtverwaltung gab. Naturnah und ökologisch wertvoll sollte das öffentliche Grün sein. Das ist im Grunde ein völlig richtigerer Ansatz, der heute ja gerade durch das Insektensterben wieder sehr stark in den Fokus geraten ist. Aber es einfach wachsen lassen und weniger zu pflegen führt nicht automatisch zu hochwertigen Naturflächen. Und Flächen die vielen Tieren Lebensraum bieten sollen, sind in der Anlage und vor allen Dingen auch der Pflege nicht automatisch weniger aufwendig und günstiger. Beispielsweise sei hier das schöne Bild der alpenländischen Blumenwiesen genannt, die aufgrund der nährstoffhaltigen Böden bei uns so nicht zu erzielen sind. Will man aber einen halbwegs hohen Anteil an Blumen dauerhaft in den Wiesenflächen erhalten, gehört das Abräumen des Mähgutes unabdingbar dazu. Dies ist jahrzehntelang unterblieben und erst jetzt ist man bereit für eine ökologische Aufwertung dieser Flächen auch die teuren Entsorgungskosten zu tragen.

Eine Besonderheit ist der Leinepark an der Jheringstraße, eine Ende der 1990 Jahre entstandene innerstädtische Grünanlage. Dieser sogenannte Ruderalpark auf dem Gelände der ehemaligen Levin'schen Tonkuhle soll eine naturnahe Alternative zu den bisher eher landschaftsarchitektonisch gestalteten Grünanlagen sein. Eingriffe in die Topographie und große Bodenbewegungen unterblieben weitgehend. Im Wesentlichen wurden Wege und Grünflächen mit dort bereits vorkommenden Materialien gestaltet und gebaut. Pflegemaßnahmen beschränken sich auf minimale Eingriffe, so dass sich Vegetation und Faune weitgehend ungestört entwickeln können.

Abschließend komme ich zum Ausblick und der Frage: Welche Maßnahmen müssen getroffen werden, die Wohlfahrtswirkungen des öffentlichen Grüns auch für die Zukunft zu sichern.

Dass die Folgen der Klimaveränderungen sich bereits jetzt deutlich zeigen, muss ich hier nicht weiter ausführen. Immer längere Trockenphasen in den Sommermonaten wechseln sich mit regionalen Starkregenereignissen ab.

Ein erstes Opfer, wenn man das so sagen kann, scheint in der Fichte gefunden. Nicht nur in den Wäldern, auch in den städtischen Grünanlagen, vorrangig auf den eh mit viel Nadelhölzern bepflanzten Friedhöfen kommt es zu einem massenhaften Absterben dieser Baumart, die geschwächt durch die Sommertrockenheit, den Angriffen des

Borkenkäfers schutzlos ausgesetzt ist. Allein im Winter 2021/22 mussten über 80 Bäume auf dem Stadtfriedhof beseitigt werden. Dieses Beispiel zeigt, wie sich begrünte Flächen, die heimischen Wälder in einer dramatischen Geschwindigkeit verändern. Dazu kommt, dass vielen anderen Baumarten eine Anpassung an den Trockenstress nur dadurch gelingt, dass sie ihre Blattmasse, die zu einer Wasserverdunstung führt, reduzieren. Die Folge sind abgestorbene Baumteile, sog. Totholz, das gerade im öffentlichen Raum eine große Verkehrsgefährdung darstellt und regelmäßig kostenintensiv beseitigt werden muss. Auch lassen sich einige unserer lieb gewonnenen Zierpflanzen (Rhododendron, Immergrüne) in Gärten und Parks nur mit hohen Wassergaben am Leben erhalten. In Zeiten zunehmender Wasserknappheit wird auch dies dauerhaft keine Lösung darstellen können.

Die Stadtpolitik hat sich natürlich auch bereits der Herausforderung des Klimawandels gestellt und 2021 auf Vorschlag der Verwaltung eine Biodiversitätsstrategie für das Grün beschlossen. Biodiversität bezeichnet die Vielfalt aller lebenden Organismen, Lebensräume und Ökosysteme auf unserer Erde. Es wurden 4 Handlungsfelder benannt, die ich kurz erläutern möchte:

Urbane Biodiversität:

- Grünflächenmanagement ökologisch ausrichten und verstetigen - naturnähere Grünflächenpflege
- Öffentliche Grün- und Freiflächen im Siedlungsbereich qualifizieren und weiterentwickeln
- Friedhöfe als Orte der urbanen Biodiversität sichern und fördern

Klimaanpassung:

- Verbesserung des Kleinklimas in dicht bebauten Quartieren/Gewerbegebieten verbessert werden, u.a. durch Entsiegelung und Begrünung
- Pflanzung klimaangepasster und standortgerechter Baumarten
- Vorgaben zur Dach-/Fassadenbegrünung in der Bauleitplanung

Artenvielfalt und Lebensraum:

- Erhaltung genetische Vielfalt bspw. durch alte Sorten und Kulturen (Obst), aber auch traditioneller Nutztierarten (Leineschaf)
- Pflege- und Entwicklungsprogramm für besonders geschützte Biotopflächen auf städtischen Flächen

- Gewässer naturnah aufwerten (Renaturierung des Leinebettes)
- Biotopverbund: Grünflächen vernetzen und weiter optimieren

Gesellschaftliches Engagement:

- Dialogprozess zur Biodiversitätsstrategie mit den unterschiedlichsten Akteuren im Rahmen eines ‚Runden Tisches‘
- Unterstützung und Einbindung des ehrenamtlichen Naturschutzes
- Förderung des Urban Gardening durch Flächenzuteilung und Logistik
- Berücksichtigung biologischer Vielfalt bei der Gestaltung von Außengeländen privater Unternehmen und Forschungseinrichtungen

Das alles wird Zeit kosten, die wir eigentlich nicht haben, vor allen Dingen aber auch viel Geld. Um das auch transparent zu machen, hat die Stadt Göttingen erstmals im Jahr 2021 ein Klimabudget aufgestellt. Das Klimabudget beinhaltet alle Haushaltsansätze, die eine Relevanz für Klimaschutz und Klimaanpassung haben, insgesamt 7,8 Mio €. Hauptsächlich finden sich darunter Maßnahmen zur Gebäudesanierung und Energieeffizienz, aber auch im Bereich der Grün- und Waldflächen werden Mittel zur Umgestaltung bereitgestellt.

Erste Maßnahmen aus dieser Strategie wurden bereits umgesetzt und diese möchte ich Ihnen anhand einiger Beispiele gern vorstellen.

Ausblick:

Meine sehr geehrten Damen und Herren, kommen wir nun zum Schluss auf das Motto der kleinen Veranstaltungsreihe des Göttinger Verschönerungsvereins zurück: Göttingen – Stadt mit Zukunft und damit auch der Frage: Wie sieht das Stadtgrün der Zukunft aus?

Ich kann es Ihnen nicht vorhersagen, auch nicht, ob hier eines Tages Palmen oder Kakteen wachsen. An vielen Stellen bis hinauf in die Bundesministerien beschäftigt man sich mit diesem Thema und gute und nutzbringende Vorschläge liegen auf dem Tisch. Klar ist das städtische Grün vielfältige Funktionen für eine klimagerechte Stadtentwicklung übernimmt. Dabei spielt der Boden als zentraler Bestandteil des Stadtgrüns für die Minderung von Klimafolgen und den Klimaschutz eine wichtige Rolle. Je nach Aufbau und Mächtigkeit trägt er zur Wasserspeicherung und zusammen mit dem Aufwuchs durch die Verdunstung zur Luftkühlung in Städten bei und mindert so die Extreme des Stadtklimas. Eine weitere, zunehmende Versiegelung ist daher

kontraproduktiv, denn neben der zusätzlichen Strahlungswärme verhindert diese auch, dass Niederschlagswasser möglichst ortsnah versickern kann.

Gleichfalls sind die Bedingungen für das Wachstum städtischen Grüns zu verbessern. Viel zu lang wurden Bäume, die auch in unseren Wäldern gedeihen, in kleine 2 * 1 m große Baumscheiben mit verdichtetem Untergrund gepflanzt. Eingekeilt zwischen Asphalt, Beton und Blechlawinen leuchtet auch dem gärtnerischen Laien ein, dass diesen keine große Zukunft beschieden ist.

Die Hoffnung liegt zurzeit in der Pflanzung trockenheitsverträglicherer Arten und Sorten aus dem südeuropäischen Raum, z.B. Zürgelbaum, Gleditschie, Zerreiche oder Schnurbaum. Spannend wird in diesem Zusammenhang die Diskussion mit den Naturschutzorganisationen bleiben, die gebietsfremden nicht heimischen Arten eher zurückhaltend bis ablehnend gegenüberstehen.